

V.C. ANDREWS

Cinnamon

GEFÄHRLICHES TALENT

»Wie kommt es denn, dass du keine Telefonnummer hinterlassen hast, wo du zu erreichen bist?«

»Das habe ich einfach vergessen«, sagte er. »Ich bin zu eilig aufgebrochen.«

Lügen ist eine Kunstform. Das heißt gutes Lügen. Es erfordert die gleichen Techniken, Fertigkeiten und Energie wie gutes Schauspielen. Wenn man lügt, tritt man für eine Weile aus sich heraus. Man wird zu einer anderen Version seiner selbst und muss dennoch so wirken, dass der Zuhörer glaubt, man wäre es immer noch selbst – weil er einem vertraut, einem glaubt. Ich denke mir gerne Geschichten aus, übertreibe, verändere die Wahrheit ein wenig – oder vielleicht mehr als nur ein wenig, manchmal einfach nur um zu testen, wie weit ich gehen kann. Es hat damit zu tun, wie man den Kopf hält, den Blick auf den Zuhörer richtet und wie viel Aufrichtigkeit man um die Lügen herum aufbauen kann.

Vielleicht war Daddy deshalb ein schlechter Lügner, weil er meistens am Telefon log. Er musste seinen Kunden nicht von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten. Er konnte Statistiken zitieren, Allgemeinplätze verbreiten, anderen Menschen oder Firmen die Schuld für seine Fehler zuschieben. Es ist viel leichter, überzeugend zu klingen, wenn man mit einem Ohr und nicht mit einem Augenpaar redet.

Ich wusste, dass Daddy log, aber ich wusste nicht, warum. Mir kam nie der Gedanke, was der Grund sein könnte. Vielleicht kam ich zu selten aus meiner Scheinwelt heraus.

»Wir fahren jetzt besser nach Hause«, sagte er. »Du musst bestimmt Hausaufgaben machen, und hier können wir heute wirklich nichts mehr tun.«

»Ich möchte noch einmal zu ihr gehen«, widersprach ich.

»Vielleicht störst du sie nur.«

»Vielleicht helfe ich ihr, sich an einem unbehaglichen Ort wohler zu fühlen«, entgegnete ich.

Ich konnte meinen Blick so fest auf Daddy richten, dass er als Erster wegschaute. Mommy hatte mir das beigebracht: »Du denkst an etwas anderes, hältst deinen Blick aber auf die Person gerichtet.«

»Na gut, aber beeil dich«, sagte er. »Inzwischen werde ich ein paar Telefonate erledigen.«

Er ging hinaus, und ich stieg wieder die Treppe hinauf. Sie hatten Mommy ein Beruhigungsmittel gegeben, damit sie schlafen konnte, aber sie stöhnte immer noch und warf den Kopf hin und her.

Ich nahm ihre Hand und sprach leise mit ihr. »Mommy, ich bin's. Geht es dir jetzt ein bisschen besser?«

»Das Baby ... ist zu früh gekommen«, murmelte sie.

»Was?«

»Die kleine Sascha.« Sie öffnete die Augen und schaute zu mir hoch. Dann lächelte sie. »Cinnamon! Wie geht es ihr?«, fragte sie. »Was haben sie dir gesagt?«

Ich schüttelte den Kopf. Jetzt glaubt sie, sie hätte ein Kind zur Welt gebracht, eine Frühgeburt, dachte ich.

»Ich weiß, dass es ihr gut gehen wird. Ich weiß es einfach. Sie ist auf der Intensivstation für Frühgeborene, aber Frühchen können sich gut entwickeln. Du sagst mir, wie es ihr geht, einverstanden? Sag es mir!«, verlangte sie und drückte fest meine Hand.

Wenn ich ihr die Wahrheit sagte, würde sie vielleicht direkt vor meinen Augen zerbrechen, ihre Hand wie ein vertrocknetes Blatt im Herbst in meiner Hand zerbröseln.
»Es geht ihr gut, Mommy. Sie wird mit jedem Augenblick größer.«

Sie lächelte. »Ich wusste es. Ich wusste es genau. Wie wunderbar. Wie schön. Sie ist schön, nicht wahr, Cinnamon? So schön wie du, als du auf die Welt kamst. Ich habe doch recht? Nicht wahr?«, fragte sie mit einer Verzweiflung, die mir fast den Atem nahm.

»Ja, Mommy, sie ist wunderschön.«

»Ich wusste es. Du hast jetzt eine kleine Schwester. Wie wunderbar. Wunderbar.« Sie entspannte sich, schloss die Augen und ließ sie geschlossen. Ihr Atem wurde gleichmäßig. Zumindest war sie für eine Weile ruhig und entspannt.

Siehst du, sagte ich mir, du kannst besser lügen als irgendjemand, den du kennst. Manchmal ist das sehr praktisch.

Vielleicht wird aus dir doch noch eine gute Schauspielerin.

Daddy und ich fuhren schweigend zurück. Ich schwieg, weil ich traurig war und Angst hatte. Daddy sah aus, als wäre er tief in Gedanken versunken, vermutlich machte er sich Sorgen um eine Aktie, die er heute empfohlen hatte. In der letzten Zeit hatte ich das Gefühl, mein Vater sei ein Gast im eigenen Haus, und wenn sein Blick auf mich fiel, stellte er überrascht fest, dass er eine Tochter hatte. Es war fast so, als glaubte er, in einem Traum zu sein. Sein ganzes Leben – das Haus, meine Mutter, ich – nur eine vorübergehende Illusion. Wenn er fest die Augen zusammenkniff und sie wieder öffnete, wären wir verschwunden. Fast wünschte ich, es wäre so.

»Wie läuft es in der Schule?«, fragte er plötzlich. Es war, als ob er diese Frage schon monatelang in einer Schublade seines Gehirns verstaut hätte und plötzlich darüber stolperte.

»In der Schule?«

»Ja, wie bist du jetzt so in den einzelnen Fächern?«

»Gut, Daddy. Ich gehöre jedes Quartal zu den Besten«, erinnerte ich ihn.

»Ja, stimmt, stimmt. Also, das ist gut, Cinnamon. Schließlich willst du mal auf ein gutes College gehen so wie die New York University, meine *Alma Mater*. Das ist wichtig.« Er schaute mich rasch an. »Ich hoffe, diese unglückselige Situation hat keine negativen Auswirkungen auf deine Schulnoten. Ich weiß, dass so etwas passieren kann«, sagte er.
»Du musst jetzt stark sein und dich um die Arbeit kümmern, Prioritäten setzen.«

»Meine Priorität ist, dass es Mommy wieder gut geht«, erwiderte ich trocken. Am liebsten hätte ich hinzugefügt, wie es deine auch sein sollte. Stattdessen presste ich die Lippen aufeinander, als hätte ich Angst, meiner Zunge freien Lauf zu lassen, sodass alles herauskäme, was ich schon seit Monaten dachte. Gedanken, Worte, Schreie waren in meinem Mund gehortet und warteten nur darauf, wie ein Bienenschwarm, der gereizt worden war, hinauszuströmen und Daddy an Stellen zu stechen, die er mit der Hand nicht erreichen konnte. Auf diese Art und Weise würde er vielleicht aufwachen und begreifen, was im letzten Jahr geschehen war, seit Großmutter Beverly bei uns eingezogen, in unser Leben einmarschiert war.

Spätestens als wir das Haus betraten, hätte er aufwachen müssen. Großmutter Beverly hatte sich den ganzen Tag im Haus zu schaffen gemacht, seit der Krankenwagen gekommen war, um Mommy ins Krankenhaus zu bringen. Als Erstes fiel mir auf, dass Mommys beide Lieblingsbilder, die sie in New Orleans gekauft hatte, als sie und Daddy und ich dort einen Kurzurlaub verbracht hatten, aus der Diele verschwunden waren. Es waren beides Aquarellzeichnungen der dortigen Sumpflandschaft, in denen Spanisches Moos von den Bäumen herabhing. Auf einem war eine Cajunhütte auf dünnen Holzpfählen in allen Einzelheiten abgebildet, Shrimps trockneten auf einem Felsen, Tierhäute hingen über das Verandageländer; und auf der Veranda webte eine Frau einen Flickenteppich. Auf dem anderen Bild sah man ein junges Paar in einem Kanu, das in den Nebel hinausstakte. Sie wirkten romantisch, aber auf eine tieftraurige Weise.

Großmutter Beverly hatte sich immer darüber beklagt, dass die Bilder zu niederdrückend seien, um als Kunst durchzugehen. Sie meinte, die Bilder erinnerten sie eher an Albträume und sollten bestimmt nicht das Erste sein, mit dem ein Besucher bei uns zu Hause begrüßt wird.

»Wo sind Mommys Bilder?«, wollte ich wissen, sobald Großmutter Beverly in die Diele trat.

»Wie geht es ihr jetzt?«, fragte sie meinen Vater, statt mir zu antworten.

Er schüttelte den Kopf.

»Sie haben ihr ein Beruhigungsmittel gegeben, aber der Arzt will sie wegen schwerer Depression behandeln. Wenn sie nicht bald daraus auftaucht, empfiehlt er eine einschneidendere Therapie, wie sie nur in einer Nervenklinik durchgeführt werden kann«, erwiderte er.

»Genau das habe ich eines Tages erwartet. Du musst blind gewesen sein, um so etwas nicht kommen zu sehen, Taylor.«

Mein Vater stimmte weder zu, noch widersprach er ihr. Er hielt den Kopf leicht gesenkt und sah aus wie ein beschämter kleiner Junge, der vor seiner Mutter steht.

»Wo sind Mommys Bilder?«, wiederholte ich. Endlich wandte sie sich mir zu.

»Ich fand, in diesem Haus hat es heute schon genug Trübsinn und Weltuntergangsstimmung gegeben. Ich bemühe mich, alles etwas heiterer zu machen.«

»Mommy möchte, dass diese Bilder dort an der Wand hängen!«, rief ich und schaute Daddy an. »Sag ihr, sie soll sie zurückhängen!«

»Wir werden etwas Erfreulicherer aufhängen«, fuhr Großmutter Beverly fort. »Ich kaufe fröhlichere Bilder. Wir müssen diese Diele etwas aufhellen. Sie braucht stärkeres Licht, die Wände sollten in einer helleren Farbe gestrichen werden, außerdem finde ich, dass der Läufer schon völlig abgetreten ist. Weg damit.«

»Das stimmt doch gar nicht. Wovon redest du eigentlich? Daddy!«, stöhnte ich. »Sag du etwas!«

»Ich bin so müde«, sagte er. »Das war ein richtiger Schock, und so bald nach dem Verlust des Babys.« Er schüttelte den Kopf.

»Natürlich. Du bist erschöpft, Taylor. Komm und trink eine schöne Tasse Tee. Ich habe dir deine Lieblingsplätzchen gebacken«, fügte sie hinzu, »und hier ist diese Marmelade, die du so magst, weil sie schmeckt wie selbst gemacht. Ich habe sie dir gestern gekauft.«

»Ja, das kann ich jetzt brauchen«, sagte er. Er warf mir einen Blick zu. »Mach dir jetzt darüber keine Gedanken, Cinnamon. Das ist im Augenblick nicht wichtig.«

Großmutter Beverly lächelte mich an. »Möchtest du etwas, Schätzchen?«

Mommy konnte es nicht ausstehen, wenn sie in der Küche war. Bis sie die Fehlgeburt erlitt, hatte Mommy es nicht geduldet, dass Großmutter Beverly uns auch nur eine einzige Mahlzeit zubereitete, obwohl sie behauptete, alle Lieblingsgerichte von Daddy zu kennen. Mir ist klar, dass Mommys Widerstand nicht aus dem Wunsch resultierte, unbedingt kochen zu wollen. Von Anfang an hatte sie mich gewarnt, dass Großmutter Beverly nicht einfach nur einzog.

»Diese Frau kann nicht in einem Haus wohnen, ohne die Kontrolle zu übernehmen«, versicherte Mommy mir. »Es liegt nicht in ihrer Natur, irgendwo die zweite Geige zu spielen. Sie wird die Kontrolle übernehmen und mich überall ersetzen außer im Bett, und manchmal«, prophezeite Mommy mit zusammengekniffenen Augen, »fürchte ich selbst das.«

Natürlich übertrieb sie.

Zumindest rede ich mir das ein, auch wenn ich Alpträume davon bekomme.

»Ich habe keinen Hunger«, teilte ich Großmutter Beverly mit. Mit einem letzten wütenden Blick auf Daddy rannte ich die Treppe hinauf in mein Zimmer und knallte die Tür hinter mir zu.

Ich kochte vor Wut.

Das Klingeln des Telefons in meinem Zimmer riss mich aus meiner schäumenden Wut. Ich holte tief Luft und hob den Hörer ab.

»Hallo?«

»Cinnamon, was ist passiert?«, fragte Clarence.

»Meine Mutter musste ins Krankenhaus gebracht werden«, erwiderte ich. Er wusste als Einziger, dass meine Mutter eine Fehlgeburt erlitten hatte. »Sie hatte einen Nervenzusammenbruch wegen dem, was passiert ist.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte er. »Kann ich irgendetwas für dich tun?«

»Ja, ruf die Mafia an und schick mir einen Killer, aber pronto, um mich vor meiner Großmutter zu retten«, erwiderte ich.

Er lachte, aber es war ein kurzer Lacher, in dem das Wissen mitschwang, dass es nicht wirklich witzig war.

»Du hast in der Schule die Gerüchteküche ordentlich angeheizt.«

»Freut mich, dass die Dummköpfe was zum Reden hatten.«

»Miss Hamilton hat sich Sorgen um dich gemacht. Kommst du morgen zur Schule?«

»Hier bleibe ich nicht, so viel ist sicher.«

»Was willst du den Leuten sagen?«, fragte er.

»Ich werde mir was ausdenken.«

»Sag mir Bescheid, damit ich mitspielen kann«, sagte er. Ich wusste, was er meinte. Wir beide genossen es, uns Geschichten auszudenken und sie gemeinsam in Umlauf zu bringen, indem wir jeweils bestätigten, was der andere gesagt hatte, um so die anderen Schüler zu schocken, wann immer wir konnten.

»Wir treffen uns morgen früh vor Unterrichtsbeginn bei meinem Schließfach«, sagte ich. Er versprach zu kommen und legte auf.

Ich ließ mich mit ausgebreiteten Armen aufs Bett fallen und schaute hoch zur eierschalenfarbenen Decke. Manchmal wenn ich lange genug in diese weiße Leere starrte, sah ich dort die Gesichter der jungen Frauen, die früher in diesem Haus gelebt hatten. Es war, als wären ihre Geister in den Wänden gefangen und ich wäre die Einzige, mit denen sie kommunizieren konnten.

Wieder musste ich daran denken, wie Mommy und ich auf dem Dachboden herumstöberten. Die Erinnerung daran ließ mir Tränen in die Augen steigen. Ich fragte mich, ob sie selbst jetzt unter der Einwirkung von Beruhigungsmitteln in jenem Krankenhauszimmer Angst hatte oder einfach nur traurig war. Tief in ihrem Inneren musste sie doch trotz ihrer vorübergehenden Geistesstörung wissen, dass sie eine Fehlgeburt erlitten hatte. Konnte man sich selbst genauso belügen wie andere und selbst an seine eigenen Märchen glauben? Und ist das Geistesgestörtheit, oder ist es der einfachste Weg, dem Aufruhr und Unglück, die manchmal um einen herum toben, zu entfliehen?

Ich wartete auf einen Einfall. Lieber würde ich sterben, als jemandem die Wahrheit zu erzählen. Es gab nur einen Ort, an den ich deswegen gehen konnte. Während Daddy unten in der Küche saß und wie betäubt beobachtete, wie Großmutter Beverly ein Netz der Kontrolle um ihn spann, stieg ich hinauf auf den Dachboden, um mit meinen Geistern und meiner reichen Fantasie ein Komplott zu schmieden.

Mommy hatte mir erzählt, dass ich, als ich vier Jahre alt war, einen imaginären Freund hatte. Ich kann mich nicht daran erinnern, weiß aber mittlerweile, dass es für Kinder nicht ungewöhnlich ist, sich seinen Spielgefährten selbst zu erschaffen. Vielleicht ist es ebenso schwierig, allein zu sein, wenn man sehr jung ist, wie auch im Alter. Auch alte Menschen erfinden sich Freunde.

Wenn man erwachsen wird und in Gesellschaft anderer realer Menschen lebt, schränkt das die Imaginationskraft ein. Wenn man etwas sagt, das nur in der eigenen Fantasie existiert, lachen einen die Leute aus oder vermitteln einem ein Gefühl der Befangenheit. Bis man seine Vorstellungen schließlich zertrümmert und den kreativen Gedanken den Todesstoß gibt, um sie auf dem Friedhof der Originalität zu begraben und noch stärker daran zu arbeiten, genauso wie jeder andere zu sein, unauffällig wie die Tapete an der Wand. Es erfordert Mut, die eigene Fantasie wiederzubeleben und es zu riskieren, sich lächerlich zu machen. Ironischerweise bedarf es einer tapferen Seele, Übertreibungen, Fantasien, ausgeklügelte und schlagfertige Lügen zu ersinnen.

Ich drückte auf den Schalter, und der dunkle Dachboden erstrahlte im Licht, jedoch nicht so hell, dass die kleinen Schatten vertrieben und die dunklen Ecken ausgeleuchtet worden wären. Weder Mommy noch ich wollten, dass er hell beleuchtet war. Ein wenig Dunkelheit ist tröstlich, warm, einladend. Mommy sagte immer, sie fühle sich schützend an.

»Die meisten Menschen haben Angst vor der Dunkelheit«, sagte sie. »Dabei bietet sie Schutz vor unsere Privatsphäre.«

Dort oben standen einige alte Möbel, staubig und abgenutzt. Hätte Großmutter Beverly jemals den Weg die schmale Treppe hinauf gefunden und die Dachbodentür geöffnet, so